

Polio, Biowaffen und Impfstoffgeschichte

Eine verdrängte Verbindung?

Warum die Geschichte der Impfstoffe möglicherweise anders erzählt werden müsste

Debbie Lerman hat einen langen, dichten und stellenweise [brisanten Text](#) veröffentlicht, der eine unangenehme Frage aufwirft: Wie eng waren Impfstoffforschung, Virologie und militärische Biowaffenprogramme historisch tatsächlich miteinander verflochten?

Für ein Schweizer Publikum lohnt sich dabei weniger die amerikanische Innenperspektive als der eigentliche Kern der Recherche. Der Mehrwert liegt nicht darin, einfach den nächsten empörten Text über «dunkle Machenschaften» zu verbreiten. Der Mehrwert liegt darin, ein Tabu anzufassen, das bis heute fast nie offen diskutiert wird: Dass die Geschichte moderner Impfstoffe nicht nur eine Geschichte von Medizin, Fürsorge und öffentlicher Gesundheit sein könnte, sondern zugleich auch eine Geschichte von Geheimhaltung, militärischen Interessen, Sicherheitslogik und staatlich finanzierter Forschung im Schatten von Krieg und Kaltem Krieg.

Genau das ist der Punkt, den man aus Lermans Recherche mitnehmen sollte.

Sie behauptet nicht einfach, dass «Polio eine Biowaffe» gewesen sei. Sie zeigt vielmehr personelle, institutionelle und finanzielle Überschneidungen zwischen Polioforschung und dem amerikanischen Biowaffenapparat auf. Das ist ein Unterschied, und zwar ein entscheidender. Denn man muss nicht jede weitreichende Schlussfolgerung teilen, um die Grundfrage berechtigt zu finden:

Was bedeutet es für die Geschichte der Impfstoffentwicklung, wenn dieselben Wissenschaftler, dieselben Institute und teilweise dieselben Methoden sowohl in der zivilen Gesundheitsforschung als auch im militärischen Bioabwehr- und Biowaffenbereich aktiv waren?

Das ist keine Nebensächlichkeit, sondern der eigentliche Sprengsatz dieses Textes.

In der üblichen Erfolgserzählung erscheinen Impfstoffe als rein zivilisatorische Errungenschaft: kluge Forscher, heldenhafte Labore, rettende Injektionen, Ende der Geschichte. Lermans Recherche kratzt genau an diesem Hochglanzbild. Sie erinnert daran, dass wissenschaftliche Forschung nie im luftleeren Raum stattfindet. Sie folgt Geldströmen, institutionellen Interessen, politischen Prioritäten. Und wenn ein Staat im Namen der «nationalen Sicherheit» massiv in mikrobiologische Forschung investiert, dann ist es zumindest diskussionswürdig, ob diese Sphäre tatsächlich strikt von der zivilen Impfstoffentwicklung getrennt blieb.

Gerade die Polio-Geschichte eignet sich dafür besonders, weil sie bis heute fast sakral behandelt wird. Die Polio-Impfung gilt vielen als Paradebeispiel eines unantastbaren medizinischen Triumphs. Wer daran rührt, gilt schnell als irrational oder ideologisch. Genau deshalb ist das Thema so interessant. Denn dort, wo etwas zum moralisch unantastbaren Mythos geworden ist, lohnt sich der zweite Blick besonders.

Lerman lenkt den Blick auf zwei Figuren, die diesen Mythos zumindest in ein anderes Licht rücken.

Zum einen Walter N. Mack, ein kaum bekannter Wissenschaftler, der laut späteren Quellen an der Isolierung des «Mahoney»-Poliostrains beteiligt gewesen sein soll. Über Mack findet sich erstaunlich wenig öffentlich Zugängliches. Gerade diese Leerstelle macht ihn bemerkenswert. Hinzu kommen Hinweise und freigegebene Dokumente, die nahelegen, dass Mack gleichzeitig in militärisch finanzierte, teilweise klassifizierte Forschungsprogramme eingebunden war, unter anderem im Umfeld von Fort Detrick, dem historischen Zentrum des amerikanischen Biowaffenprogramms.

Zum anderen Thomas Milton Rivers, eine der zentralen Figuren der Virologie des 20. Jahrhunderts, oft als «Vater der Virologie» bezeichnet. Rivers war nicht nur in der Polioforschung und in führenden medizinischen Institutionen tätig, sondern offenbar auch in Gremien involviert, die für die frühe institutionelle Formierung des amerikanischen Biowaffenprogramms eine Rolle spielten.

Diese Konstellation beweist für sich genommen noch nichts über die konkrete Natur einzelner Impfstoffe. Aber sie stellt die bequeme Vorstellung zweier sauber getrennter Welten infrage.

Und genau hier beginnt die eigentliche Relevanz.

Denn wenn Impfstoffe im Kontext von Biowaffenforschung eine zentrale Rolle spielen, nicht nur als Schutzmassnahme, sondern als integraler Bestandteil strategischer Planung, dann verschwimmt die Grenze zwischen öffentlicher Gesundheit und militärischer Bioabwehr möglicherweise viel früher und viel grundlegender, als es die offizielle Geschichtsschreibung nahelegt.

Das ist kein Randaspekt, sondern eine Perspektivverschiebung.

Für die Schweiz ist diese Diskussion deshalb relevant, weil wir ähnliche Muster auch heute beobachten können. Wenn politische Entscheidungen unter dem Banner von Gesundheit, Sicherheit und internationaler Koordination getroffen werden, entsteht rasch ein Klima, in dem Kritik moralisch delegitimiert wird. Wer Fragen stellt, gilt als Störer. Wer historische Zusammenhänge untersucht, wird schnell unter Generalverdacht gestellt.

Gerade deshalb ist eine solche Recherche wertvoll. **Nicht weil sie abschliessende Antworten liefert, sondern weil sie eine Diskussion ermöglicht, die bislang kaum geführt wird.**

Denn selbst wenn man die weitergehenden Interpretationen nicht teilt, bleibt eine unbequeme Erkenntnis: Impfstoffe wurden historisch nicht zwingend in einem rein zivilen, transparenten und ausschliesslich am Wohl der Bevölkerung orientierten Umfeld entwickelt. Sie entstanden zumindest teilweise in einem Kontext, der geprägt war von Geheimhaltung, militärischen Prioritäten, Zeitdruck und staatlich gesteuerter Forschung.

Wer diese historische Einbettung ernst nimmt, wird bei heutigen Impfkampagnen automatisch sensibler für Fragen nach Interessen, Anreizen und Machtstrukturen. Der Satz «Vertraut einfach den zuständigen Stellen» verliert dann seinen wissenschaftlichen Anschein und wird als das sichtbar, was er ist: eine politische Erwartung.

Das bedeutet nicht, dass jede Impfung grundsätzlich infrage gestellt werden muss. Es bedeutet aber sehr wohl, dass eine aufgeklärte Gesellschaft das Recht und die Pflicht hat, auch unangenehme Fragen zu stellen, insbesondere dann, wenn medizinische Massnahmen mit sozialem oder politischem Druck verbunden werden.

Gerade dort, wo Druck entsteht, endet die reine Gesundheitslogik und beginnt die politische Dimension. Und wo politische und wirtschaftliche Interessen eine Rolle spielen, ist kritisches Hinterfragen kein Ausdruck von Irrationalität, sondern von Verantwortung.

Die eigentliche Pointe von Lermans Recherche liegt deshalb nicht in einer endgültigen Schlussfolgerung, sondern in einer Verschiebung des Blickwinkels. Vielleicht war die Geschichte der modernen Impfstoffe von Anfang an stärker mit staatlicher Sicherheitslogik und strategischen Interessen verwoben, als es die offizielle Darstellung nahelegt.

Allein diese Möglichkeit rechtfertigt es, genauer hinzusehen.

Teil 1: Walter Mack, der Mann aus dem Schatten

Walter N. Mack ist keine prominente Figur der Wissenschaftsgeschichte. Gerade deshalb fällt auf, dass sein Name in einem zentralen Zusammenhang der Polioforschung auftaucht: bei der Isolierung des «Mahoney»-Poliostamms, der für die Entwicklung der späteren Impfstoffe von grundlegender Bedeutung war.

Auffällig ist jedoch, wie wenig sich über Mack öffentlich finden lässt. Für jemanden, der an einem derart bedeutenden wissenschaftlichen Durchbruch beteiligt gewesen sein soll, ist die geringe Zahl an Publikationen und biografischen Spuren bemerkenswert. Dies allein ist noch kein Beweis für Besonderheiten. In Verbindung mit weiteren Hinweisen erhält diese Leerstelle jedoch Gewicht.

Denn Mack war offenbar gleichzeitig in Forschungsprojekte eingebunden, die im Zusammenhang mit militärischen Programmen standen. Dokumente und Berichte deuten darauf hin, dass er an Arbeiten beteiligt war, die durch Einrichtungen wie Fort Detrick finanziert oder koordiniert wurden, einem zentralen Standort der amerikanischen Biowaffenforschung.

Diese Doppelrolle wirft Fragen auf. Nicht im Sinne vorschneller Schlussfolgerungen, sondern im Sinne wissenschaftlicher Einordnung. Wenn ein Forscher sowohl an zentralen Bausteinen der Impfstoffentwicklung als auch an klassifizierten militärischen Forschungsprojekten beteiligt ist, stellt sich die Frage, in welchem institutionellen und methodischen Umfeld diese Arbeiten stattfanden.

Besonders relevant ist dabei der Aspekt der Geheimhaltung. Forschung, die unter militärischer Klassifizierung erfolgt, entzieht sich weitgehend der öffentlichen Kontrolle und Nachvollziehbarkeit. Wenn solche Forschung parallel zu Projekten läuft, deren Ergebnisse später massenhaft in der Bevölkerung Anwendung finden, entsteht ein Spannungsfeld, das nicht ignoriert werden sollte.

Walter Mack steht somit weniger für eine einzelne These als für ein strukturelles Problem: die mögliche Überlappung von ziviler Gesundheitsforschung und geheimgehaltener militärischer Forschung. Diese Überlappung allein rechtfertigt bereits eine kritischere Betrachtung der historischen Zusammenhänge.

Teil 2: Tom Rivers, der gefeierte Virologe mit zweiter Rolle

Im Gegensatz zu Walter Mack ist Thomas Milton Rivers eine weithin bekannte Figur. Als «**Vater der Virologie**» hat er das Fachgebiet entscheidend geprägt und war in zentralen Institutionen der medizinischen Forschung tätig. Seine Rolle in der Polioforschung und bei der Organisation klinischer Studien ist gut dokumentiert.

Umso bemerkenswerter ist, dass es Hinweise auf eine parallele Tätigkeit in Gremien und Strukturen gibt, die mit der Entwicklung des amerikanischen Biowaffenprogramms im Zusammenhang standen. Diese Aspekte werden in der üblichen Darstellung seiner Karriere kaum thematisiert.

Die Bedeutung dieser Verbindung liegt weniger in einer konkreten Einzelhandlung als in der institutionellen Konstellation. Wenn eine der zentralen Figuren der Virologie zugleich in sicherheitspolitisch relevanten Forschungsprogrammen involviert ist, lässt sich die Trennung zwischen ziviler Medizin und militärischer Forschung nicht mehr als selbstverständlich voraussetzen.

Hinzu kommt, dass militärische Forschung anderen Logiken folgt als die klassische medizinische Praxis. Sie ist stärker von strategischen Überlegungen, Zeitdruck und Zweckorientierung geprägt. Wenn dieselben Akteure in beiden Bereichen tätig sind, stellt sich die Frage, inwieweit diese unterschiedlichen Logiken voneinander getrennt bleiben.

Rivers steht damit exemplarisch für eine strukturelle Überschneidung, die in der Rückschau stärker berücksichtigt werden sollte. Seine Karriere zeigt, dass wissenschaftliche Autorität und institutionelle Einbindung in sicherheitspolitische

Programme kein Widerspruch sein müssen, sondern unter Umständen Hand in Hand gehen.

Teil 3: Was bedeutet das für die Impfstoffgeschichte?

Die zentrale Konsequenz aus diesen Beobachtungen besteht nicht darin, einfache Antworten zu formulieren, sondern darin, die richtigen Fragen zu stellen.

Wenn Impfstoffe zumindest teilweise in einem Umfeld entwickelt wurden, das durch staatliche Sicherheitsinteressen, militärische Forschung und Geheimhaltung geprägt war, dann muss auch ihre historische Bewertung differenzierter ausfallen. Impfstoffe sind dann nicht mehr ausschliesslich als medizinische Produkte zu betrachten, sondern auch als Resultat bestimmter institutioneller und politischer Kontexte.

Dies verändert die Perspektive auf grundlegende Fragen. Neben Wirksamkeit und Sicherheit rücken Aspekte wie Entwicklungsbedingungen, Förderstrukturen und Entscheidungsprozesse in den Vordergrund. Welche Prioritäten bestimmten die Forschung? Welche Anreize wirkten auf die beteiligten Institutionen? Und welche Rolle spielten ausserwissenschaftliche Interessen?

Diese Fragen sind nicht nur historisch relevant. Sie betreffen auch die Gegenwart. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, wie eng gesundheitspolitische Massnahmen mit politischen und gesellschaftlichen Dynamiken verknüpft sein können. Begriffe wie Notstand, Dringlichkeit und kollektive Verantwortung können dabei sowohl legitime als auch problematische Funktionen erfüllen.

Gerade deshalb ist es wichtig, die Geschichte der Impfstoffentwicklung nicht als abgeschlossene Erfolgserzählung zu betrachten, sondern als komplexen Prozess, der von unterschiedlichen Interessen und Rahmenbedingungen geprägt war.

Eine aufgeklärte Gesellschaft sollte in der Lage sein, diese Komplexität auszuhalten. Dazu gehört, sowohl den medizinischen Nutzen von Impfstoffen anzuerkennen als auch ihre historischen und institutionellen Hintergründe kritisch zu beleuchten.

Insbesondere dort, wo medizinische Massnahmen mit sozialem oder politischem Druck verbunden werden, ist eine offene Diskussion unverzichtbar. Die Frage nach möglichen Hintergedanken,

Interessenkonflikten oder strukturellen Fehlanreizen ist in solchen Kontexten kein Ausdruck von Misstrauen um seiner selbst willen, sondern ein legitimer Bestandteil demokratischer Kontrolle.

Die Arbeit von Debbie Lerman liefert keine abschliessenden Antworten. Aber sie eröffnet eine Perspektive, die bislang wenig Beachtung gefunden hat. Und genau darin liegt ihr Wert.